

UNFOLD

Magazin für Medientechnologie und Digitale Transformation

Ausgabe 8 • 2026/2027

Geistiges Eigentum* in Zeiten von KI

Schöpferische Zerstörung, oder was?

Von Blockbustern und Oscar-Gewinnern:

Das Kino des Königreichs – very British

Biodiversität, Natur- und Klimaschutz:

Das Nationale Monitoringportal EO4Nature

Die Arbeit der Heinz Sielmann Stiftung in der Döberitzer Heide

Mit Beiträgen von Marion Ranchet, Alan Wolk,
Antonio Damasio und Rüdiger Safranski

*Urheberrechte, Datenschutz und was in Zeiten
der Künstlichen Intelligenz davon übrigbleibt

FUTURE MEDIA UPDATE
mth con
BABELSBERG

SCHLUSS MIT DEM DIGITALEN KOLONIALISMUS!

Amerikanische Techkonzerne wie Google, Microsoft, Meta oder Apple scheren sich nicht um Urheberrechte oder geistiges Eigentum. Sie saugen europäische Daten ohne Erlaubnis und ohne Gegenleistung ab. Bei der Fütterung ihrer KI-Modelle greifen sie in großem Stil auf europäische Kulturgüter und europäische Wissensarbeit zu. Das muss aufhören. Sagt **GEMA-Aufsichtsratsmitglied Matthias Hornschuh**. Die **CDU-Bundestagsabgeordnete Saskia Ludwig** schließt sich mit ihrem Appell an: „Wir müssen wertebasierte Spielregeln festlegen!“

VON MATTHIAS HORNSCHUH

Vermutlich haben Sie auch jemanden in Ihrem Umfeld – oder haben zumindest von jemandem gehört, der sich darauf zurückbesonnen hat, mit dem Stift und auf Papier zu schreiben. Manche Menschen beginnen ihren Tag gleich mit Schreiben: drei Seiten, irgendetwas, nichts Strategisches, erst recht nichts von einer To-do-Liste. Schreiben um des Schreibens willen – und der schreibenden Person wegen.

Als motorische Tätigkeit stößt das Schreiben mit der Hand ganz andere Prozesse im Gehirn an, nicht zuletzt andere Lernprozesse. Beim Schreiben sortieren wir unsere Gedanken, Schreiben ist ein hochkomplexer Problemlösungsprozess und nicht etwa die Aneinanderreihung statistisch wahrscheinlicher nächster Zeichen und Worte. Was wir nicht denken, worum wir nicht in diesem suchenden, gewichtenden, konstruierenden Sinne ringen, das durchdringen wir nicht und das lernen wir daher nicht tief. Zudem ist fokussiertes Schreiben eine Übung in Konzentration und Aufmerksamkeit – und schon damit ein heilendes Gegengewicht zur digitalen Kurzatmigkeit.

Wer viele Vorträge hält, dem wird des Öfteren die Automatisierung der Präsentationserstellung nahegelegt. Das ist absurd. All die Entscheidungen, die zu treffen sind, die logischen Zusammenhänge und didaktischen Details, die Bezugnahmen, die Dramaturgie mit Einstieg, Setzung und Wiederaufnahme, Klammern und Kapiteln, einem Scherz zur Entspannung und einer Zuspitzung zur Berührung, mit



„Es geht um unsere Demokratie und Rechtsstaatlichkeit“

Matthias Hornschuh

Verdichtung und Entspannung und natürlich mit einem pointierten Ende: all das macht doch erst aus, was ich wie zu sagen habe und zu zeigen gedenke. Klar, ich kann eine KI aus einer Textvorlage irgendwas schick Durchschnittliches extrahieren lassen, doch die Transformation in ein anderes Medium für ein anderes Publikum und eine konkrete Situation habe ich dann nicht geleistet – und damit meinen Vortrag eigentlich gar nicht vorbereitet. Möglicherweise gelten andere Maßstäbe, wenn ich einen innerbetrieblichen Routinebericht abgebe, im Wesentlichen Zahlenkolonnen präsentiere, oder meine Präsentation im Kern aus Überschriften und Bildern besteht. Jedenfalls gibt es aus Sicht derjenigen, die mit hohem Anspruch Inhalte schaffen, gute Gründe, generativer KI skeptisch zu begegnen. Doch was ist mit dem Publikum? Eine Studie des französischen Musikstreamers Deezer mit dem Marktforschungsinstitut Ipsos zeigt auf, dass 97% der Nutzer:innen des Dienstes nicht sicher zwischen synthetischer, also KI-generierter Musik, und menschengemachter Musik zu unterscheiden wissen. Allerdings lehnen 64% derselben User KI-Musik grundsätzlich ab und 80% verlangen eine Kennzeichnung. Es wäre unsinnig, alleine auf die mangelhafte Detektion/Distinktion abzuheben; eine solche Fähigkeit zu unterstellen war schon immer eine Behelfs-Fiktion, man denke nur an die Blindverkostung eines Getränks der Wahl: Sind Sie wirklich zuverlässig dazu in der Lage, den Roten vom Winzer von dem aus dem Supermarkt zu unterscheiden? Pepsi von Coke? Alt von Kölsch? Statistisch gesehen sind Sie es wahrscheinlich nicht, und das war noch nie anders. Wir sollten uns daher eher den Prinzipien der Bedeutungszuweisung zuwenden. Menschen wollen berührt werden, und sie wollen von Menschen berührt werden. Sie können aber nicht wissen, wer was wie und mit exakt welcher Absicht gemacht hat, denn zwischen Produktion und Rezeption liegt eine undurchdringliche Black Box. Beide Ebenen wissen nichts voneinander, ahnen und unterstellen aber viel. Wir behelfen uns mit der Unterstellung einer Intention und nähern uns analysierend und interpretierend den Gegenständen an. Aber das ändert nichts daran, dass Verstehen

nicht durch Methode zu begründen ist (Hermeneutik, Gadamer), sodass wir mit der Fiktion von Verstehen Vorlieb nehmen müssen. Die leicht irre Diskussion über KI-Inhalte belegt vor allem eines: sehr viele Menschen mit einer Meinung haben sich mit den Grundlagen ihrer Meinungsbildung nie auseinandergesetzt. Mit ihrer Wahrnehmung, deren Bedingungen, Voraussetzungen und Grenzen. So schwafeln Menschen, die nie Kunst gemacht haben, von deren „Demokratisierung“, womit sie letztlich selten mehr meinen als die Befreiung von der Mühe. Die Loslösung des Produkts vom Prozess. Der New Yorker Visual Artist Steven Zapata stellt in einem Tedx Talk über Kunst im Zeitalter ihrer automatisierten Herstellung fest, dass wir zweifellos in einem solchen Zeitalter Gegenstände haben werden, die sich wie Kunst anfühlen. Dass wir aber all das zu verlieren drohen, was wir gewinnen können, indem wir Kunst machen. Wie beim Schreiben liegt auch in jeder anderen Art künstlerisch-kreativer Tätigkeit der fundamental bedeutsame Unterschied genau hier: Aus Sicht der Produktion ist es der Prozess, der zählt, während aus Sicht der Rezeption der Fokus auf dem Produkt liegt – allerdings untrennbar verknüpft mit Annahmen über den Prozess und die Beteiligten, denn daraus ergibt sich ein zentraler Wert alles Künstlerischen: Jemand, der etwas zu sagen hatte, hat für das zu Sagende den passenden Ausdruck gefunden. Es liegt auf der Hand, dass der von Zapata adressierte Verlust weit mehr als ein individueller ist: Es ist ein kultureller, und damit ist er von gesellschaftlicher und nicht zuletzt wirtschaftlicher Relevanz. Das sieht nur kaum jemand. Das Niveau der Debatte ist ernüchternd und an sich schon ein Beleg für den immensen Wertverlust des Kulturellen in einer Gesellschaft, die gelernt hat, dass Musik, Bilder und Texte halt aus dem WLAN kommen. Damit wird die Arbeit hinter den Künsten und Medien unsichtbar – und mit ihr diejenigen, die sie leisten. Nach dem Schreiben müssen wir über das Lesen sprechen. Die Kulturtechnik Lesen ist in einer Krise. Es werden deutlich weniger Bücher verkauft und noch weniger gelesen.



Ähnliches gilt für Presseangebote. Dementsprechend knirscht es im Buchmarkt, beginnt eine messbare Abwanderung professioneller Autor:innen aus den schreibenden Berufen und steigt der wirtschaftliche und gesellschaftliche Druck, unter dem Journalismus steht. Ausweislich der aktuellen PISA-Studie vermag ein Viertel der 15-Jährigen nicht sinnentnehmend zu lesen. Die mittelmäßigen Ergebnisse der letzten Auflage haben sich damit noch einmal deutlich verschlechtert. Zwei Einschätzungen dazu sind an dieser Stelle besonders erwähnenswert: Erstens: Der Leistungsabfall ist kein nationaler Alleingang, sondern liegt im globalen Trend; die Annahme, dass Art und Umfang der Social-Media-Nutzung in der Alterskohorte dazu beitragen, liegt nahe. Doch immer noch wird eine konsequente Begrenzung des Social Media-Zugangs für Kinder und Jugendliche als unbotmäßiger Eingriff in deren Freiheitsrechte geframed – womit Freiheit gegen Zukunftsfähigkeit und psychische Gesundheit aufgerechnet wird. Zweitens: Eindeutig ausgewiesen ist in der Studie der Zusammenhang zwischen Elternhaus und schulischem Erfolg. Der Leistungsunterschied zwischen dem sozioökonomisch privilegiertesten und dem am stärksten benachteiligten Viertel der Jugendlichen ist in Deutschland signifikant höher als im OECD-Durchschnitt. Wir haben ein Ungleichheitsproblem. Und niemand kann behaupten, das sei eine neue Erkenntnis. In der deutschsprachigen PISA-Zusammenfassung heißt es: „Im Bereich Lesekompetenz war bei PISA ausgerechnet ein Rückgang derjenigen Kompetenzen zu beobachten, die im KI-Zeitalter am wichtigsten sind: Informationen bewerten, Verbindungen zwischen verschiedenen Quellen herstellen und kritisch über das Gelesene nachdenken.“ In einer Zukunft mit KI wird verstehendes Lesen zur Überlebensfrage. Ähnlich wichtig dürfte die Fähigkeit werden, eine Frage, ein Problem, eine Aufgabe so präzise in eine Textform zu bringen, dass ein KI-System damit arbeiten kann. Wer Kin-

dern und Jugendlichen keine Chance einräumt, diese Fähigkeiten zu erwerben, der verbaut seinen Schutzbefohlenen den Weg in die Zukunft. Aus einem Ungleichheitsproblem in einem Bildungssystem, das Sparrwängen unterworfen wird statt als Investition begriffen zu werden, erwächst die Verhinderung digitaler Teilhabe. Aus der Gegenwehr gegen unzählige neue Rechenzentren formt sich allmählich ein Widerstand gegen die weitgehend unregulierte Verbreitung einer weltumstürzenden Technologie in den Händen weniger Konzernlenker. Eine Technologie, die uns aufgezwungen wird mit dem Narrativ, wer sich verweigere, der werde auf der Strecke bleiben. Die gebotene Skepsis muss allerdings nicht zwingend dazu führen, KI pauschal zu verdammen oder ihr Verbot zu fordern. Wer a) die Technologie und b) ihre politisch-ökonomischen Bedingungen versteht und c) sich selbst einigermaßen kennt, und wer zudem über die nötige fachliche Expertise in seinem Feld und über grundlegende Kulturtechniken verfügt, der wird mit einem GenKI-System vermutlich sinnvolle Dinge anstellen können. Inwieweit diese individuell sinnvollen Dinge die unbegreiflich hohen gemeinschaftlichen Kosten der Technologie rechtfertigen (Strom, Wasser, seltene Erden), zumal angesichts der Tatsache, dass volkswirtschaftlich bislang keinerlei positiver Effekt des zunehmenden KI-Einsatzes zu verzeichnen ist, wird ebenso zu diskutieren sein wie die Frage, wie legitim es sein kann, sich ausgerechnet der Systeme derjenigen Unternehmen zu bedienen, die die Wissensarbeiter der Welt bestohlen haben; deren Produkte auf ausbeu-

terischer Arbeit im Globalen Süden basieren, deren Lenker stramme Antidemokraten sind und die keinen Hehl daraus machen, absolut alles von und über uns zu sammeln und zu wissen.

Das Ökosystem für KI-Daten und -Inhalte wirft einige sehr unbequeme Fragen zu Eigentum und Wert auf. Die Fragen und vielleicht mehr noch die Antworten darauf betreffen unmittelbar wesentliche existenzielle Bereiche staatlicher und gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit und Zukunftssicherheit. Es geht um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Volkswirtschaft und Wachstum, Innovations- und Transformationsfähigkeit; letzten Endes geht es um die nationale und europäische Souveränität.

Im Ringen um Unabhängigkeit hofft Europa auf eigene GenKI-Lösungen. Zeitgenössische KI-Modelle, zumal diejenigen der generativen KI, benötigen erhebliche Mengen hochqualitativer Daten und Inhalte zum Training. Nach aktuellem Stand wird das auf absehbare Zeit so bleiben: Trainiert man GenKI-Modelle mit synthetischen, d. h. generierten Daten, droht ein dramatischer Leistungsverlust, der sogenannte Model Collapse – eine Art Inzest-Phänomen.

Wenn man also meint, eigene KI entwickeln zu müssen und wenn diese auf lange Sicht abhängig sein wird von menschengemachten Trainingsdaten, dann liegt es im staatlichen Eigeninteresse – im Recht heißt so etwas „öffentliches Interesse“ –, Kunst, Kultur, Medien und Wissenschaft (und Bildung) mit absolut allem zu stärken, was Staat und Gesellschaft zur Verfügung steht. Es ist nicht absehbar, ob es dazu kommen wird.

Kunst braucht keine KI, aber KI braucht Kunst. Doch die Kreativen, die schöpferisch Tätigen, die den Rohstoff für die KI liefern, sind de facto von der durch sie ermöglichten Wertschöpfung ausgeschlossen, während in der größten Demokratiekrise der bundesdeutschen Geschichte das Kulturelle, das Menschenverbindende weiter als commodity gilt: „Muss man sich leisten können.“

Tatsache ist: Wir können uns nicht leisten, darauf zu verzichten. Heute weniger als je zuvor. Die Kultur- und Wissensarbeiter:innen zu schützen ist eine Frage von Zukunftsfähigkeit und Souveränität. Europäische Kulturgüter und europäische Wissensarbeit müssen zum Essential erklärt werden, zu einem unentbehrlichen, nicht verhandelbaren lebenswichtigen Gut. Kultur und Bildung müssen mit einer Kraftanstrengung, verbunden mit einem Mentalitätswandel, priorisiert werden. Mit dieser Kombination werden wir eine eigene, souveräne Infrastruktur vorhalten, unsere Innovationskraft stärken und die demokratische Kontrolle bewahren können. ■

Matthias Hornschuh lebt in Köln als Komponist, Publizist und Hochschullehrer. Er ist Vorsitzender des Berufsverbands mediamusic, stv. Präsident des Landesmusikrats NRW, Mitglied im Aufsichtsrat der GEMA und Sprecher der Initiative Urheberrecht, die als Dachverband die Rechte von über 140.000 Urheber:innen und ausübenden Künstler:innen aller Sparten und im Journalismus vertritt. Im September 2025 erschien sein Buch „Wir geben uns auf. KI, Kultur und die Entwertung der Wissensarbeit“ im Carl-Auer Verlag.



Das fordert Europa

Der Schutz menschlicher Kreativität im KI-Zeitalter erfordert eine integrierte, rechtsgebietsübergreifende Strategie.

Die urheberrechtlichen Einzelforderungen

ZUSTIMMUNG UND VERGÜTUNG:

- Die Artikel 3 und 4 der europäischen Urheberrechtsrichtlinie von 2019/2021 beinhalten mit der Text und Data Mining-Schrankenregel (TDM) eine Ausnahmeregelung zu dem in Europa verbindlichen urheberrechtlichen Exklusivrecht, die wegen ihrer Unbestimmtheit zu erheblicher Rechtsunsicherheit in der Breite und zu konkretem wirtschaftlichem Druck bei den schöpferisch Tätigen führt.
- Geltungsbereich und Zusammenspiel der TDM-Ausnahmen gemäß Artikel 3 und 4 bedürfen für den Kontext generativer KI der rechtlichen Klarstellung, dass TDM auf generative KI nicht anwendbar ist.
- Dabei muss das urheberrechtliche Regelwerk auf seinen Ausgangspunkt zurückgeführt werden: Die Nutzung geschützter Inhalte kann nur auf der Basis von Zustimmung und Vergütung zulässig sein.
- Das lässt sich am besten auf Basis der Etablierung eines Lizenzmarkts für Trainingsinhalte und -daten gewährleisten.
- Zu lizenzieren und zu vergüten sind sowohl die Nutzungshandlungen auf der Input- als auch auf der Output-Ebene, also jeweils die urheberrechtlich relevanten Vorgänge beim Training und bei der Generierung neuer Inhalte.

TRANSPARENZ:

KI-Anbieter müssen zu weitreichender Auskunft über Art, Umfang und Provenienz der von ihnen verwendeten Daten und Inhalte verpflichtet werden.

PERSÖNLICHKEIT:

Autor:innen und ausübende Künstler:innen müssen vor Identitäts-fälschung durch KI wirksam geschützt werden; dazu bedarf es wirksamer Instrumente, wie sie etwa Dänemark zuletzt vorgestellt hat.

HAFTUNG:

Betreiber generativer KI-Systeme müssen für sämtliche von ihren Systemen erzeugte Inhalte und für ihr Verhalten haften.



„WIR MÜSSEN WERTEBASIERTE SPIELREGELN FESTLEGEN!“

Wir erleben aktuell eine technische Revolution, deren Tragweite die Allermeisten erst langsam zu verstehen beginnen. Die künstliche Intelligenz verändert unser Leben, unsere Arbeitsplätze, die Wirtschaft und unsere Gesellschaft. Sie ermöglicht Chancen, forciert aber gleichzeitig Disruption und beinhaltet auch Gefahren. Mit den vielversprechenden Chancen sind auch neue Herausforderungen entstanden und so stehen wir vor einem Spagat. Zum einen wollen wir technische Souveränität und starke Unternehmen, einen fairen Wettbewerb und Innovationen, zum anderen setzen wir hohe Maßstäbe für den Schutz unserer persönlichen Daten und des geistigen Eigentums. Bei dem rapiden Fortschritt der künstlichen Intelligenz handelt es sich dabei keineswegs nur um technische Details, sondern trifft einen der wesentlichen Grundpfeiler unserer wirtschaftlichen Ordnung: das Eigentum.

Der Erfolg der sozialen Marktwirtschaft entscheidet sich nicht durch staatliche Regulierungen, sondern durch Eigenverantwortung, Wettbewerb und natürlich Eigentum und dessen Schutz. Eigentumsrechte ordnen genau diesen Rahmen, in dem Wettbewerb entstehen und

fortbestehen kann. Ein Kulturkampf zwischen Tech-Unternehmen und Urhebern wird uns nicht voranbringen; moderne wirtschaftliche Ordnungspolitik ist hierbei der Schlüssel. Dabei geht es nicht darum, Innovationen in bürokratische Korsetts zu zwingen, sondern Fairness für Investitionen in die kommenden Generationen zu sichern.

Ich halte sehr wenig von Politik, die nur in Kategorien der Erlaubnisse und Verbote denkt. Zwar haben sich auf europäischer Ebene in den vergangenen Jahren Standards etabliert, was den Umgang im digitalen Raum angeht. Fakt ist aber auch, dass bei allen Gesetzgebungsprozessen auf nationaler und europäischer Ebene die Herausforderung bleibt, dass sich die KI-Technologie rasant entwickelt, und der Rechtsrahmen mit ihr kaum Schritt halten kann. Der am 21. Mai 2024 durch den EU-Rat verabschiedete AI-Act (europäische KI-Verordnung) bietet eine rechtliche Grundlage und ermöglicht inzwischen dem Europäischen Amt für Künstliche Intelligenz, unter anderem die Kontrolle neuer KI-Modelle. Große KI-Modelle müssen inzwischen Urheberrechtsregeln berücksichtigen und Informationen über

Ein Appell von MdB Saskia Ludwig

Trainingsdaten offenlegen. Das mag vielleicht einen Schritt in die richtige Richtung darstellen, allerdings wird es kaum realistisch umsetzbar sein, mit einem knapp 125-köpfigen Team mit der rasanten Entwicklung der KI, die sich inzwischen zu einer Superintelligenz entwickelt, mitzuhalten.

Dennoch tragen wir als Deutsche und Europäer eine besondere Verantwortung für unser geistiges und kulturelles Erbe, das es stets zu wahren gilt. Sich dessen bewusst zu werden, würde schon helfen. Das bedeutet nicht, dass wir uns der modernen Technologie gegenüber verschließen sollten – ganz im Gegenteil. Vielmehr müssen wir die Spielregeln festlegen, und zwar wertebasiert. Dies kann uns durch die Etablierung eigener KI-Modelle gelingen. Europa muss daher weiterhin selbstbewusst dafür eintreten, seine Werte und sein Eigentum zu verteidigen. Denn Souveränität bedeutet auch, dass selbstständig darüber bestimmt wird, wie mit Eigentum umgegangen wird. Der Wert des Eigentums bemisst sich nämlich nicht danach, ob es digital vorliegt oder maschinell verarbeitet wird, sondern danach, aus welcher Idee heraus es entsprungen ist. Viel Zeit bleibt dafür nicht. ■



Dr. Saskia Ludwig, 1968 in Potsdam geboren, ist promovierte Betriebswirtin und seit 2025 Abgeordnete im Deutschen Bundestag. Ludwig ist Mitglied im Ausschuss für Wirtschaft und Energie sowie stellvertretendes Mitglied im Gesundheitsausschuss. Zuvor war sie lange Jahre Landesvorsitzende der Brandenburger CDU und Landtagsabgeordnete (2004–2025). Zu ihren politischen Schwerpunkten gehören Wirtschaft und der deutsche Mittelstand, Meinungsfreiheit sowie die Perspektiven und Interessen Ostdeutschlands.



WENN DAS KUNST SEIN SOLL, KANN'S GLEICH WIEDER WEG!

In diesem Bayreuth-Sommer hat KI Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ in Szene gesetzt. Warum bei diesem weltweit einzigartigen Experiment schiefging, was schiefgehen konnte

Für Wagnerianer olle Kamellen, für die KI
offenbar ein Knaller: Marx, Lenin, Stalin und
Mao am Mount Rushmore im Castorf-„Ring“.
Ende der Erholungspause vor dem Festspielhaus.



„Kreativität ist Intelligenz, die Spaß hat“

Albert Einstein

Die Tech Bros sind in Hochstimmung. Künstliche Intelligenz sorgt ja nicht nur für die vierte Industrielle Revolution, sondern sie scheint auch den Bereich zu betreten, den wir bislang für genuin menschlich gehalten haben. KI hat Beethovens Zehnte komponiert, Sonette wie Shakespeare geschrieben, und als 2021 bei Christie's das NFT „Everydays. The First 5000 Days“ des amerikanischen Gebrauchsgrafikers Mike Winkelmann aufgerufen wurde, hat ein Sammler 69,3 Millionen Dollar dafür bezahlt. Wow. Im Vergleich dazu sah mancher Im- oder Expressionist richtig alt aus.

Den aufsehenerregendsten Versuch gab es allerdings in diesem Sommer. KI hat Regie geführt. Nicht irgendwo, sondern bei den Bayreuther Festspielen. Und das gleich bei Richard Wagners Tetralogie „Der Ring des Nibelungen“. Respekt. Größer geht's ja nicht in der Opernwelt.

Die Festspielleitung hatte das Unternehmen so angekündigt: „Die KI wird zum Spiegel der kollektiven Erinnerung, aber auch zur Projektionsfläche unserer heutigen Fragen: Wer erzählt die Geschichte? Wer erzeugt die Bilder? Und wem gehören sie? So verschränkt sich das Ewig-Gültige Richard Wagners mit der Flüchtigkeit digitaler Transformation. Klang trifft auf Code, Mythos trifft auf Machine, Festspiele treffen auf Zukunft. Die Bühne wird zum Labor der Wahrnehmung, zu einem Ort, an dem Musiktheater nicht nur aufgeführt, sondern erforscht wird. Dieser Ring fordert heraus, lädt ein zur Kontemplation, zur Überforderung, zur Neugier. Es ist ein ‚Ring‘ der Fragen, nicht der Antworten. Und es ist ein ‚Ring‘, der Bayreuth – diesen Ort voller Geschichte und Projektion – in ein neues Licht tauchen soll.“ Klang toll.

Ging in die Hose. Aus Sicht der Neuen Zürcher Zeitung war

das Erlebte die „zelebrierte Sinnlosigkeit“. Und der Münchner Merkur schrieb erbost, im Vergleich mit diesem KI-„Ring“ nähmen sich „konzertante Aufführungen wie Thriller“ aus. Unter dem gefeierten Dirigat von Christian Thielemann dauerte der KI-„Ring“ vierzehneinhalb Stunden. Ein „Kurator“ – Marcus Lobbes, Leiter der 2019 in Dortmund gegründeten Akademie für Theater und Digitalität – hatte der KI die Partituren eingetrichtert; hatte eine Vorauswahl aus den Hunderten von Bildern aus den fünfzehn „Ring“-Inszenierungen getroffen, die es seit 1876 in Bayreuth gegeben hat; hatte der KI nationale und internationale Ereignisse vorgeschlagen, die in den vergangenen 150 Festspieljahren Pausengespräch gewesen sein könnten. Freien Zugriff auf das Internet gewährte Lobbes der KI nicht.

Schon im „Rheingold“ verging den Zuschauern Hören und Sehen. Es morphete, was das Zeug hielt. Die Bilder, die die KI mit Hilfe von sechs Hochleistungsbeamern auf die beiden Gazevorhänge projizierte, zwischen denen die Sänger positioniert waren, wechselten im Zehn-Sekunden-Takt. Vor allem überdimensionierte Figuren hatten es ihr angetan. Möglicherweise sollten die dunkelhäutigen unter diesen zerfließenden Aliens ein Hinweis auf Europas Kolonialismus sein, aber wer weiß das schon, weiter waren historische Stationen in diesem optischen Stakkato jedenfalls nicht auszumachen. Genervt buhte sich das Publikum nach den zweieinhalb „Rheingold“-Stunden schon mal in Stimmung. Der Zulauf beim Einführungs-

vortrag am „Walküre“-Tag war enorm. Offensichtlich gebe es noch Erklärungsbedarf, meinte Sven Friedrich trocken. Der Chef des Richard-Wagner-Museums, des Nationalarchivs und der Forschungsstätte der Richard-Wagner-Stiftung hatte in den Generalproben gesessen und kündigte an, dass man am Abend nach zwölf Minuten Thomas Mann sehen werde. Weil auf Lobbes' Zeitstrahl dann das Jahr 1903 erreicht sei. „Und Pausengespräch“, gab Friedrich sichtlich amüsiert weiter, „hätte damals die erste einbändige ‚Buddenbrooks‘-Ausgabe gewesen sein können.“ Tja, da hat sich Lobbes mit seiner KI wohl im Off verheddert. Möglicherweise hat er aber auch noch nie von der Novelle „Wälsungenblut“ gehört, in der Thomas Mann Wagners „Walküre“ persiflierte. Die erschien übrigens 1921.

Auf die Idee, seinen Zeitstrahl öffentlich zu machen, ist der Kurator nicht gekommen. Vermutlich kam sich der Mann aus Dortmund mit seinem Herrschaftswissen sogar besonders clever vor. Das Publikum hatte von seinen Ideen aller-

dings spätestens im dritten „Walküre“-Akt die Nase voll. Da ist Lobbes und seiner KI nämlich nichts Besseres eingefallen, als den Walkürenritt mit einem Schlachtfeld und Bombern zu illustrieren. Du liebe Güte. Hat der Mann nie „Apocalypse Now“ gesehen?

Nürnberger Prozesse, Adenauer, Kennedy, Mondlandung, Ölkrise, Willy Brandt, Günter Grass, RAF, Euro, 11. September, Putin – nichts hatte mit der Musik zu tun. Alles blieb sinnlose Garnitur. Keine Erkenntnis, nirgends. Und wenn es mal naturalistisch wurde, wenn die KI Bären, Drachen, Vögel oder Pferde aufbot, wurde es klebrig kunstgewerblich. Geschmack, das hatte man sich schon gedacht, hat die KI nämlich auch nicht. Die Bilder aus den vergangenen Bayreuther „Ring“-Inszenierungen brachten die Sache ebenfalls keinen Millimeter voran. Kennt jeder Wagnerianer sowieso in- und auswendig. Max Brückners allerersten „Ring“, Wieland Wagners Scheiben-„Ring“, Patrice Chéreaus Jahrhundert-„Ring“, Peter Halls Geometrien-„Ring“, Harry Kupfers Post-Tschernobyl-„Ring“, Alfred Kirchners Designer-„Ring“, Jürgen Flimms Global-Player-„Ring“, Tankred Dorsts Die-Götter-sind-unter-uns-„Ring“, Frank Castorfs Kapitalismus-ist-böse-„Ring“, Valentin Schwarz' Die-Götter-sind-auch-nur-Parvenüs-„Ring“.

Es gibt kein Theater ohne Regie. Harry Kupfer hat's gesagt, dem Bayreuth die zehnte „Ring“-Inszenierung verdankt. Oder, um es im Umkehrschluss mit Albert Einstein auf den Punkt zu bringen: Ohne Intelligenz kein Spaß. Und dieser „Ring“ hat keinen Spaß gemacht. Wirklich nicht. Niemandem. Alles war unglaublich beliebig. Das Bayreuther Publi-



Genervt vom KI-„Ring“ hat das Bayreuther Publikum dem Regietheater einiges wieder abgebeten.

„Es gibt kein Theater ohne Regie“

Harry Kupfer

kum, das die Inszenierungen von Castorf und Schwarz gehasst hat, bat dem viel gescholtenen Regietheater angesichts dieser Bilderbrühe vieles wieder ab. Das mag ja hier und da zu weit gehen, aber eines wird man ihm nicht absprechen können: den Willen zur Interpretation.

Kunst kommt bekanntlich von Können. Hier mit Aristoteles oder Kant zu argumentieren, täte der KI zu viel Ehre an. Wir lassen nur kurz Richard Wagner zu Wort kommen: „...die wahre Kunst ist höchste Freiheit, und nur die höchste Freiheit kann sie aus sich kundgeben; kein Befehl, keine Verordnung, kurz kein außerkünstlerischer Zweck kann sie entstehen lassen.“

Die außerkünstlerischen Zwecke der KI sind unbestritten. Sie kann Daten analysieren, Inhalte generieren, Grafiken erstellen, Sprachen übersetzen, Texte verfassen. Kann eine Maschine Intelligenz zeigen? Ja. Hat sie ein Bewusstsein? Nein. Kunst kann sie deshalb nicht. Denn KI kennt keine Freiheit. Hat keine Eingebung, nie eine Absicht. Sie kann nicht fühlen, nicht verstehen. Und deshalb hat man in Bayreuth vierzehneinhalb Stunden vor einem riesigen, lähmend-langweiligen Bildschirmschoner gesessen.

Für die (Weltklasse-)Sänger war es auch keine gute Erfahrung. Lobbes hat ihnen Tracker auf die Köpfe getackert, damit die KI wusste, um wen es gerade ging: „Skulptural“ (Lobbes) sollten sie zwischen den Gazevorhängen wirken. Tatsächlich sahen sie aus wie hässliche schwarze Vögel, die gerade einer Ölpest entkommen waren. Lobbes hat mal Gesang studiert. Auf einer Opernbühne hat er nie gestanden. Bei der Recherche, ob er wenigstens mal bei einer Oper Regie geführt hat, landet man ebenfalls im Nichts. Lobbes weiß nicht, dass Sän-

ger sich bewegen müssen, wenn sie in ihren Rollen aufgehen sollen. Im Gegenteil. „Ungestört von der Regie“ könnten die Sänger bei ihm singen, hat der Dortmunder treuherzig verkündet. Klaus Florian Vogt, der Loge, Siegmund und Siegfried dieses „Rings“, hatte prompt als erster die Faxen dicke und gemacht, was er für richtig hielt. Dagegen, dass seine Brünnhilde gar nicht auf der Bühne war, als er sie aufweckte – Camilla Nylund durfte erst mit ihrem Einsatz auftreten! –, war er allerdings machtlos. Requisiten gab es natürlich auch nicht. („Ein Schwert wäre vielleicht schön gewesen“, Harald Schmidt nach dem „Siegfried“.)

Man hat schon viele Buhs in Bayreuth gehört. Die Buhs, die Lobbes kassierte, als er sich nach der „Götterdämmerung“ kurz vor dem Vorhang zeigte, waren voller Verachtung. Zu Recht. Dieser KI-„Ring“ war ein Reinfl. Ein Mega-Flop. Gottlob ist er – anders als alle Bayreuther „Ring“-Inszenierungen zuvor – nach einer einzigen Saison schon wieder eingemottet worden.

Bleibt noch nachzutragen, dass sich Beethovens Zehnte und die neuen Shakespeare-Sonette furchtbar epigonal angehört haben. Künstliche Intelligenz hantiert halt nur mit bereits benutzten Zutaten. Sie kennt nur Vergangenheit, keine Zukunft. Schöpferisch ist sie nicht. Mit dem Hype um die NFTs war es deshalb zwei Jahre nach dem Christie's-Coup auch schon wieder aus. Der Wert der sogenannten Krypto-Kunst, die mit Hilfe von Plattformen wie Dreamina oder Starryai mal schnell am Rechner zusammengeschustert wurde, rauschte in den Keller. Kurz zusammengefasst kann man sagen: Wenn das, was die KI macht, Kunst sein soll, kann's gleich wieder weg. ■

BARBARA MÖLLER

Keine Erkenntnis, nirgends. Auch nicht auf den Leitern aus dem alten Kupfer-„Ring“.

